

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 27 (2020)
Heft: 296

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausgestopfte Tiere, impressionistische Kunst und schlaflose Nächte. Hans Bäumler und seine «Arche Noah». Von Roman Hertler

46

Mit Pablo Walser erhält einer der schillerndsten jungen Kunstschaffenden der Ostschweiz den Thurgauer Adolf Dietrich-Förderpreis. Annäherungen von Ueli Vogt.

49

Das Fotomuseum Winterthur zeigt in der Ausstellung «Because the Night» die nächtliche Vielfalt. Von Kristin Schmidt

50

Ghanas junge Musikszene und der postkoloniale Kampf ihrer Generation: Der Film *Contradict* von Peter Guyer und Thomas Burkhalter. Von Corinne Riedener

52

Zehn Jahre Soul Gallen – eine Lobrede. Von Florian Vetsch

53

Parcours: Junge Altmeister, 1525 mal die Welt, Entdeckungen im Tiefschnee und Hitchcock in St. Georgen.

54

Schalter Boulevard

57

Bäumler ist angekommen

Ein bayrischer Herrenausstatter sammelt ausgestopfte Tiere, die er nicht selten eigenhändig erlegt hat. Ausserdem hochkarätige Kunst. Seit Anfang Mai präsentiert der Patron seine millionenschwere Sammlung in der «Arche Noah» in Hohenems. Einige Bilder verschafften dem 80-Jährigen schlaflose Nächte. Von Roman Hertler



«Wir haben die Hirsche alt werden und vererben lassen.»: Hans Bäumler (80) neben Johann, einem 16-jährigen Hirsch aus dem eigenen Revier. (Bild: «Vorarlberger Nachrichten» / Philipp Steurer)

«Sie haben Glück, das wird mein allerletztes Interview, das ich gebe», sagt Hans Bäumler zur Begrüssung in seinem Doppelmuseum, einer eigentümlichen Mischung aus Kunst- und Naturmuseum. Der 80-Jährige steht im Eingangsbereich seiner «Arche Noah» im Gewerbepark von Hohenems, wo ihn eine wackere Gazelle aus Bronze überragt. Die Italiener hatten sie 1939 an der Weltausstellung in New York ausgestellt.

Zufrieden lässt Bäumler seinen Blick umherschweifen, über die verglaste Abtrennung der Naturabteilung hin zum gepanzerten, heute für den Besuch geöffneten Eingang zur Kunstsammlung. «Ich bin angekommen», wird Bäumler an diesem Nachmittag mehrfach sagen. Und: «Was kann ich mehr machen als zu präsentieren, was ich habe?» Sogar Prinz Philipp, jüngerer Bruder des regierenden Liechtensteiner Fürsten und selbst passionierter Kunstsammler, soll über Bäumlers Sammlung gestaunt haben: «Unglaublich, was Sie zusammengetragen haben.»

Hans Bäumler, der Textilfabrikant aus Ingolstadt, gebürtiger Mainzer, lebt meist in Wallgau bei Garmisch-Partenkirchen in der Nachbarschaft von Ex-Biathlon-Star Magdalena Neuner, ist leidenschaftlicher Jäger und Skifahrer auf der Zugspitze oder am Arlberg (heute etwas weniger), besitzt ein Stück Wald, über hundert Hektar. 1978 verlieh ihm Franz Josef Strauss den Bayerischen Verdienstorden. Der damals 49-Jährige war als Beiratsmitglied der Hypobank und der Gerling-Versicherung, als Mitgründer zweier Golfclubs, als Honorarkonsul des Königreichs Marokko für den Freistaat

Bayern – wie schon sein Vater vor ihm – und als angehender Erbe der Bäumler'schen Textilunternehmung wohl einer der Jüngsten, die mit dem blauweissen Ehrenkreuz «für hervorragende Verdienste um den Freistaat Bayern und das bayerische Volk» gewürdigt wurden. «Man musste sich bewähren», sagt Bäumler.

Am Anfang die Münchner Schule

Als junger Berufstätiger in der Textilbranche war Bäumler viel unterwegs. Seine Wochenenden verbrachte er nicht selten auf Streifzügen durch die Antiquitätengeschäfte Europas. Er sammelte Bierkrüge, alte Bügeleisen, Stiche mit Darstellungen des Schneiderhandwerks. Immer mehr verlegte sich das Sammelinteresse aber auf Gemälde, nicht zuletzt aufgrund einiger Stücke aus der Sammlung seines Vaters Hans Bäumler senior. Die alpenländische Malerei des 19. Jahrhunderts, Biedermeier und die Münchner Schule mit ihren naturalistischen Landschaften und anekdotenhaften Darstellungen standen zunächst im Vordergrund: Hans Bäumler soll über die drittgrösste Carl Spitzweg-Sammlung verfügen. Daneben finden sich Werke von Heinrich Bürkel und Heinrich von Zügel.

In den Nullerjahren («als die Franzosen noch erschwinglich waren») kamen die Impressionisten und einige Expressionisten dazu, vor allem die französischen und deutsche, aber auch russische und österreichische. Klingende Namen:



Pierre-Auguste Renoir: *Portrait M^{lle} Marthe le Cœur*



Die Afrikaabteilung der «Arche Noah» in Hohenems.

Bonnard, Boudin, Renoir, Gauguin, Moret, Monet, Manet, Cézanne, Liebermann, Corinth, Degas, Pechstein, Nolde, von Jawlensky – und am Schluss der Ausstellung hängt, als fast beiläufiger Exkurs in den Kubismus und die Moderne, ein Picasso: *Pichet et Bougeoir* von 1945.

Besonders prominent vertreten mit insgesamt fünf Gemälden ist Pierre-Auguste Renoir, der Pariser Maler, der die Schönheit auf seiner lebenslangen Suche vor allem in Frauenbildern fand. Bäumlers Lieblingswerk stammt aus Renoirs Pinsel, das *Portrait M^{lle} Marthe le Cœur* (1873). Das Mädchen in Öl auf Leinwand schaut dem Betrachter mit wachem Blick direkt in die Augen. «Da entsteht sofort ein Dialog», sagt Bäumlner. Sowohl dieses Bild als auch Corinth's *Bildnis der Gattin des Künstlers* (1907) hingen jahrelang in seinem Schlafzimmer.

Es könnte einem schwindlig werden im abgedunkelten Kunstraum der «Arche Noah», in dem die farbenfrohen Gemälde an dunklen Wänden hängen und von kleinen Spots so ausgeleuchtet werden, dass der Raum und die Menschen um die Bilder herum in den Hintergrund rücken. Wenn Bäumlner durch seine Sammlung führt, lässt er sich allerdings nicht von der Innenarchitektur entrücken. Dann spricht er – stets diskret – über Auktionen, über kostspielige Sicherheitsvorkehrungen, über deutschen «Traditionsstau» in der Kunst um die vorletzte Jahrhundertwende oder darüber, dass die Münchner Schule heute nicht mehr so «in» sei wie noch vor 20 oder 30 Jahren, dafür wertebeständig.

Vom Familienfreund übers Ohr gehauen

Was man bei einigen «Franzosen» in Bäumlers Sammlung nicht behaupten kann. Ein Name, den Hans Bäumlner in diesem Zusammenhang nicht mehr gerne hört, ist Patrick Hampel. Bäumlner und Hampel kennen sich gut. Bei dessen Vater, im Auktionshaus Hampel in München, ging Bäumlner ein und aus. Hampel junior war einst auch als Kurator der «Arche Noah» vorgesehen. Es sollte ganz anders kommen.

In der «Süddeutschen Zeitung» stiess Bäumlner 2011 auf eine Annonce: «Sammlung französischer Impressionisten von Privat zu verkaufen.» Hampel junior riet, darauf zu reagieren. Rasch meldete sich ein Finanzberater aus dem Kanton Zug. Die Kollektion seines Mandanten, der anonym bleiben wolle, befände sich in Antwerpen und koste 22 Millionen Euro. Patrick Hampel informierte Bäumlner er habe recherchiert, beim Mandanten handle es sich um einen Nachfahren des Kunstsammlers Van Louwen, und empfahl, die Bilder direkt über ihn als Mittelsmann zu beschaffen, um Provisionskosten zu sparen. Bäumlner vertraute Hampel und stellte ihm mehrere Millionen Euro zur Verfügung.

Die Geschichte endete vor Gericht. Der Vorwurf des «Betrugs im besonders schweren Fall» richtete sich an Patrick Hampel. Die 13 Gemälde, die er aus der angeblichen Van-Louwen-Sammlung besorgen sollte, waren nur ein Bruchteil dessen wert, was Hampel dafür in Rechnung gestellt hatte. Gemäss dem «Spiegel» soll der

Schaden mindestens 4,4 Millionen Euro betragen. Bäumler geht von weit mehr aus, auch weil gemäss seiner Aussage zusätzliche Konvolute aus anderen Beständen betroffen seien. Es stellte sich heraus, dass es den Kunstsammler Van Louwen nie gegeben hat. Und Auftraggeber der Annonce war nicht der «Finanzberater aus Zug», ein persönlicher Freund Hampels, sondern Hampel selbst.

Dieser verzog sich zunächst in ein Chalet in Gstaad. Später lebte er mit Jacht, Rolls Royce und Schirmchendrink an der Côte d'Azur. Während er sich auf sozialen Medien als Lebemann inszenierte, machten sich die Münchner Staatsanwaltschaft und Privatdetektive an die Ermittlungen. 2016 wurde Hampel von der französischen Polizei festgenommen und sass einige Monate in Haft, bevor er nach Deutschland ausgeliefert wurde.

Zu einem endgültigen Gerichtsurteil ist es aber nie gekommen – weder straf- noch zivilrechtlich. Ermittlungen und Verhandlungen zogen sich hin. Auch die Schweizer Behörden hatten beweiskräftige Untersuchungen angestrengt. Die deutschen Kollegen interessierten sich allerdings wenig dafür. Die Münchner Richter rügten die Arbeit der Münchner Staatsanwälte in einem immer unübersichtlicher werdenden Fall. «Am Ende machte das Strafgericht kurzerhand einen Deal mit Hampel. Ein Krimi hoch drei!», sagt Bäumler, der sich von Justiz und Politik im Stich gelassen fühlte. Zudem begann er, sich ernstlich Sorgen um seine Gesundheit zu machen. «Weiter zu prozessieren, wäre aktive Sterbehilfe gewesen», sagt er heute. Man einigte sich daher auch auf der zivilrechtlichen Ebene aussergerichtlich. Hampel soll «eine hohe Summe» bezahlt haben. Die 13 Gemälde – darunter Werke von Jawlensky und Toulouse-Lautrec – befinden sich heute im Museum in Hohenems.

Auch die Suche nach einem Museumsstandort der «Arche Noah» verlief nicht reibungslos. Das Bäumler-Museum hätte zuerst im heimischen Ingolstadt und später in Wallgau gebaut werden sollen. Für den Standort Ingolstadt hat sich etwa Horst Seehofer eingesetzt, mit dem Bäumler zeitweise an der Parkstrasse aufgewachsen und später zusammen im Rotary Club war. In Wallgau scheiterte ein kühner Neubau in Schiffsform am Widerstand eines Nachbarn – geplant waren Investitionen über acht bis zehn Millionen Euro. Schliesslich entschied sich der ehemalige Textilunternehmer, sein Doppelmuseum im Gewerbepark Hohenems einzurichten, wo früher über 700 Angestellte Bäumler-Anzüge fertigten.

Westfälischer Industrieadel

Vom Herrenausstatter Bäumler, der einst über 4000 Menschen beschäftigte, findet sich heute einzig noch die Abteilung Design und Verwaltung in Ingolstadt. Schon Hans Bäumlers Grossvater hatte unter diesem Namen eine Mantelfabrik in München betrieben, die in der Weltwirtschaftskrise nach 1929 allerdings Konkurs ging und in die Hände der Leinewebers aus Bielefeld wechselte, zu denen man ebenso familiäre und freundschaftliche Beziehungen pflegte wie etwa zu den Louisoders, einer weiteren deutschen Textilerfamilie. Der Vater von Hans Bäumler, Hans Bäumler senior, wurde mit 17 Jahren Vollwaise. 1935 gründete er das Textilunternehmen mithilfe eines Darlehens der Industriellenfamilie Miele, mit der die Bäumlers über die Einheirat von Charlotte Töpfer, der Schwägerin von Hans Bäumler senior, ebenfalls familiär verbandelt war.

Der klassische Herrenausstatter gedieh in den Nachkriegsjahren prächtig. In den 1970er-Jahren war Bäumler

grösser als Hugo Boss. Viel wurde auch für Lizenzmarken genäht: Balmain, Feraud, Dior. Eine der umsatzstärksten Lizenzen war Yves Saint Laurent. Hohe Qualität sowie Produktion in Deutschland und in Vorarlberg standen an erster Stelle. 1968 übernahm Hans Bäumler junior das Ruder. Ab 1989 zog er sich dann schrittweise aus dem Geschäft zurück. «Ich war zu 99 Prozent sicher, dass mein Schiff im sicheren Hafen angelangt war», sagt Bäumler.

Er und seine Nachfolger hatten aber einige Trends und Entwicklungen in der Textilbranche ausgeblendet. Die Konkurrenz liess längst in Osteuropa oder China produzieren. Die grossen Modehäuser holten ihre bisherigen Lizenzmarken wieder unter ihr Dach zurück, was die Umsätze bei Bäumler einbrechen liess. Es gab in den vergangenen 25 Jahren einige Versuche, die Marke Bäumler zu modernisieren. Man wollte die «deutsche DNA der Marke mit Style und Coolness aufladen» à la Hugo Boss mit eigenen Schuh- und Parfümlinien, wie 2009 beispielsweise Sanjiv Singh sagte, der das Unternehmen einige Zeit leitete. Doch eine Neuausrichtung der Marke Bäumler wollte nicht recht gelingen. Aber sie überlebte. Am Standing des Klassikers hält man bis heute fest, jedoch ohne Hans Bäumler. Die letzten Anteile der Familienholding wurden 2005 an CB Equity Partners verkauft.

Was einmal gelebt hat

Rein finanziell gesehen müssen die Geschicke und der Fortbestand des Unternehmens Hans Bäumler nicht mehr kümmern. Die schmerzlichsten unternehmerischen Entscheidungen der 90er- und 00er-Jahre blieben ihm erspart. Mit dem Museum und den überbewerteten «Franzosen» hatte Bäumler in seinem Ruhestand genug um die Ohren.

Bedeutend weniger Ärger bereiteten ihm da die Tiere, zumal die ausgestopften. Es sind teils spektakuläre Jagdtrophäen, die Hans Bäumler aus Bayern und anderen alpinen Gebieten, aber auch auf ausgedehnten Jagdreisen um den Globus zusammengetragen hat. Über die Hälfte sind Leihgaben von Freunden und Weidmannskameraden.

Die Naturabteilung der «Arche Noah» besteht grob aus drei Teilen: rechts Nördliches, in der Mitte Afrika, links Vögel, Schmetterlinge und Fossilien. Füchse, Dachse, Gämsen, Steinböcke, Marder, Hasen, Rehe, etliche kapitale Hirsche aus Bayern und anderen alpinen Gebieten. Eisbär, Elch und Wolf aus Alaska. Braunbären aus Rumänien und Kamtschatka. Argali- und Marco-Polo-Schafe aus der Mongolei. Büffel, Gazellen, Gepard, Strauss, Giraffe, Löwen, Hyänen, Warzenschwein aus Afrika. Ins Auge fallen insbesondere einige seltene Albinotiere. Die entomologischen und ornithologischen Präparate sind unzählig.

Die Natur, die Bäumler «in der Praxis intensiv erlebt» hat, sei gefährdet und müsse erhalten werden, sagt der Patron. Es gibt natürlich Kritiker, die die Nase rümpfen, weil hier tote Tiere unter dem Rubrum «Arche Noah» ausgestellt werden. «Die Generationen nach uns sollen sehen, was einmal auf der Erde gelebt hat», begründet Bäumler seine Tiersammlung. Man solle ja Optimist sein, er selber sei aber eher ein pragmatischer Realist. «Ich befürchte, dass sich der Mensch selber zerstört.» Hans Bäumler kommt ins Sinnieren: «Ist der freie Wille angetan, immer das Richtige zu entscheiden? Oder bräuchte es die Diktatur des Guten?» Auf die letzten Fragen liefert auch die «Arche Noah» von Hohenems keine Antworten. Immerhin: Bäumler ist angekommen.

Im Windschatten des Wissens

Mit Pablo Walser erhält einer der schillerndsten jungen Kunstschaaffenden der Ostschweiz den Thurgauer Adolf Dietrich-Förderpreis. Annäherungen von Ueli Vogt.



Walsers Ausstellung im Kunstraum Kreuzlingen. (Bild: pd)

Pablo Walser, Jahrgang 1989, aufgewachsen in Kreuzlingen, wohnhaft in Dresden, mischt Sparten und Medien, kombiniert und collagiert Zeichnung, Installation, Filme, «fatale News» und vieles mehr in seinem Schaffen und auch in seiner Ausstellung zum Förderpreis im Kunstraum Kreuzlingen. Sein Werk zu verstehen ist angesichts des dichten Gewirrs aus Versatzstücken und Andeutungen fast unmöglich. Trotzdem ein Versuch, in mehreren Anläufen.

Von den Quellen und dem Umgang damit

Die Referenzen von Pablos Welt, seine Zitate und Bilder haben ganz unterschiedliche Quellen. Sie stammen zum einen aus Mythologien und Märchen, zum andern aus den Naturwissenschaften, aus Biologie, Zoologie, Physik, Mathematik, aus geisteswissenschaftlichen Feldern, der Psychologie, aus religiösen Kontexten und vielem mehr.

Als Quellen dienen Bücher, Filme, das Internet; es gibt öffentlich zugängliche Quellen, die nachzuvollziehen sind, aber auch persönliche Funde und Zeugnisse aus seinem privaten Familien- und Freundeskreis. Die genaue Herkunft der Informationen wird manchmal genannt, oft auch nicht.

Zu dem, was man die «Flughöhe» nennen könnte, fehlen Angaben. Oft wirkt sein Zugriff witzig und lustig, aber es wird auch immer wieder klar, dass es hier auch ganz ernsthaft zugeht. Oft wirkt die so entstandene Welt sehr verträumt, man wähnt sich in einer kindlichen Traumwelt, es tauchen aber auch kluge und abgründige, daneben mindestens so oft auch hohle Zitate und Phrasen auf. Alles ist möglich, alles kann gleichzeitig nebeneinander stehen.

Gehalten im Gespinst

Aus all diesen Ingredienzen entwickelt Pablo Walser, oft zusammen mit Freunden und Kollaborateuren, aber auch mit uns, den Betrachtenden, ein dichtes Gespinst aus Bezügen. Er selber hat das schon als 3D-Mind-Map bezeichnet. Es entsteht eine Wolke mit unklaren Rändern. Oft fehlt die Deklaration einer klaren Absicht, sie entsteht aus sich selber heraus und will nichts weniger, als die Welt abbilden.

Aus widersprüchlichen Haltungen heraus komponiert Pablo (s)eine Welt. Zum Beispiel aus Witz und Ernst. Oder

aus Perfektion und Gelassenheit: Bloss weil das Kamera-bild verwackelt ist, heisst das nicht, dass die Szene ganz leichtfüssig entstanden ist. Diese Ausgangslage könnte verunsichern, soll verunsichern, denn oft ist unklar, wie ernst alles gemeint ist. Was etwa soll man mit unlustigen oder unverständlichen Witzen anfangen? Was ist bewusst entstanden und was dem Zufall überlassen? Bei Objekten von Pablo Walser ist auch unklar, wie nahe man der Sache kommen darf und soll. Wann ist Mitmachen und Spielen gefordert, wann blosses Anschauen und Reflektieren?

Wer hingegen die Anforderungen an das Verstehen aufgibt, kann sich frei bewegen. Das entspricht im übrigen dem Zustand einer Welt, in der Nichtverstehen viel normaler ist als Verstehen. Wer weiss denn schon, wie ein Computer funktioniert? Wie sollen wir einen Motor verstehen und wieso sollen wir denn Kunst verstehen müssen? Wie sollen wir das Schauspiel, an dem wir eine Lebensspanne lang teilhaben, verstehen?

Da wir in Pablo Walsers Welt von einem Gespinst aus Gedanken, Tatsachen, Zitaten, Bildern und vielem mehr umgeben sind, können wir uns getrost hineinfallen lassen. Wir stürzen ins Gespinst und nicht ab. Wir finden Halt in der Wirrnis seiner Welt und entdecken darin reichhaltige Plattformen. Wer keine Erwartungen hat, sondern Neugierde und Gelassenheit, und wer sich einlassen kann auf das, was angeboten wird, findet eine Vielfalt an Zugängen. Widersprüche erhöhen die Vielschichtigkeit, im Falle von Walsers Angeboten als entgegenkommende Gesten.

Vom Gewinn der Freiheit

Widerspruchsfreiheit ist keine Bedingung, um die Welt zu verstehen. Ohne Massstab und Höhenmessgerät, also vorurteilslos und dünkelfrei auf Fragen zuzufiegen, ermöglicht Erkenntnisse. Die eigenen Gedanken haben darin Platz und können sich ungehindert entwickeln. Pablos Welt bildet ein Nest, in das man mit den eigenen Widersprüchen gut hineinpasst. Es ist kein Labyrinth, in dem man verlorengeht, sondern ein Sich-Verlieren, um frei zu werden.

So wie wir die cleveren Vorzüge von Computern nutzen und uns dank kaum verständlicher Motorentechnik fortbewegen, so kann Kunst zum Denken beitragen. Dass wir uns wundern, lässt uns nicht als Unwissende stehen, sondern hilft, uns im Unwissen geborgen zu fühlen. Im Windschatten des Wissens geht es uns gut.

Was wie Hippie-Allüren aussieht, ist dabei ganz tüchtig erarbeitete Freiheit. Da wundert es nicht, dass sich Pablo Walser in seinem Film *Die Abwesenheit der Liebe* auf Charles Fourier beruft, der im 18./19. Jahrhundert Ideen entwickelt hat, die später den 68ern als Vorbild dienten. Auch aktuelle Diskussionsthemen wie das bedingungslose Grundeinkommen wurden von Fourier schon formuliert.

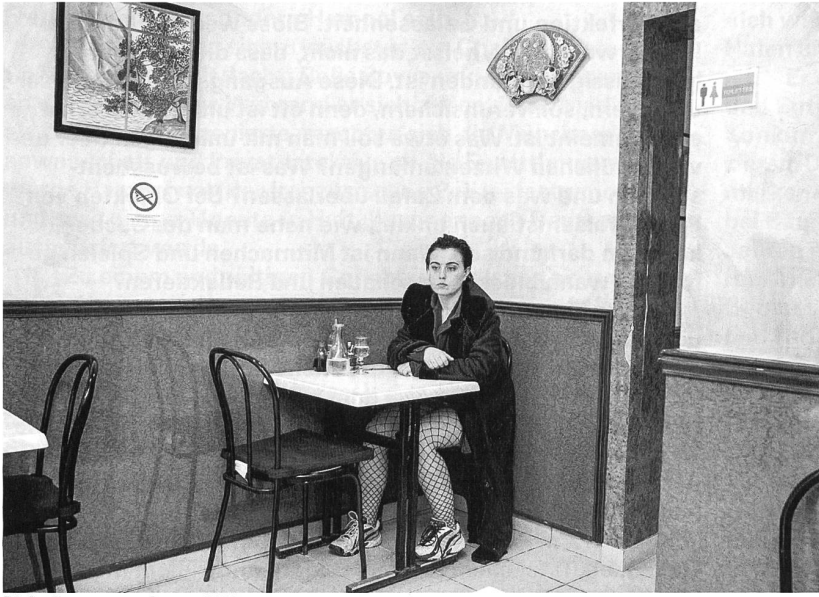
So ist Pablo Walsers Kunst eine wunderbare Einladung, sich frei zu fühlen. Viele Gedanken sind darin geronnen und dargestellt, in der Ausstellung in Kreuzlingen und in Pablos Welt.

Pablo Walser: Adolf Dietrich Preis 2019, Ausstellung im Kunstraum Kreuzlingen, bis 19. Januar 2020

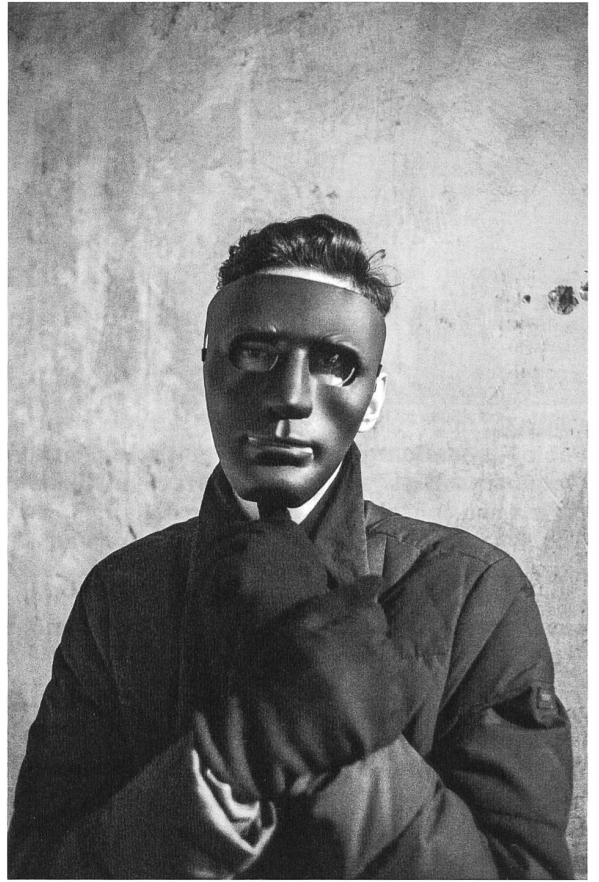
Ueli Vogt, Kurator am Zeughaus Teufen, sprach seine «Annäherungen an Pablo Walsers Welt» an der Ausstellungsvernissage Anfang Dezember. Mehr zur Ausstellung zum Beispiel hier: thurgaukultur.ch/magazin/fatale-nachrichten-aus-dem-kunstraum-4246

Nächtliche Zustände

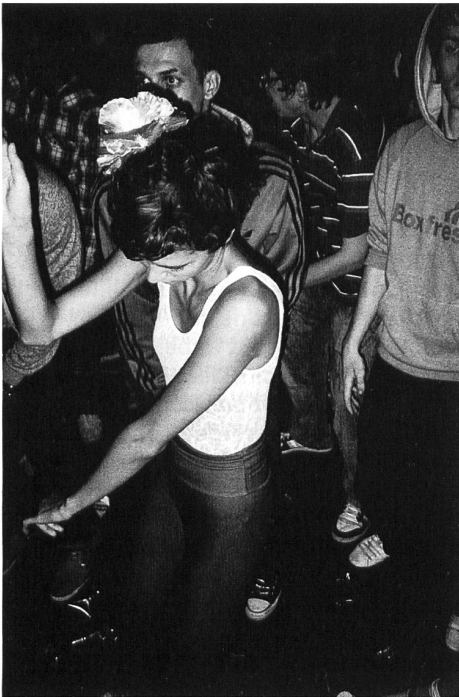
In der Nacht sind längst nicht alle Katzen grau. Einen Ausschnitt nächtlicher Vielfalt zeigt jetzt das Fotomuseum Winterthur in der Ausstellung «Because the Night». Von Kristin Schmidt



Bieke Depoorter, *Agata*, 2018



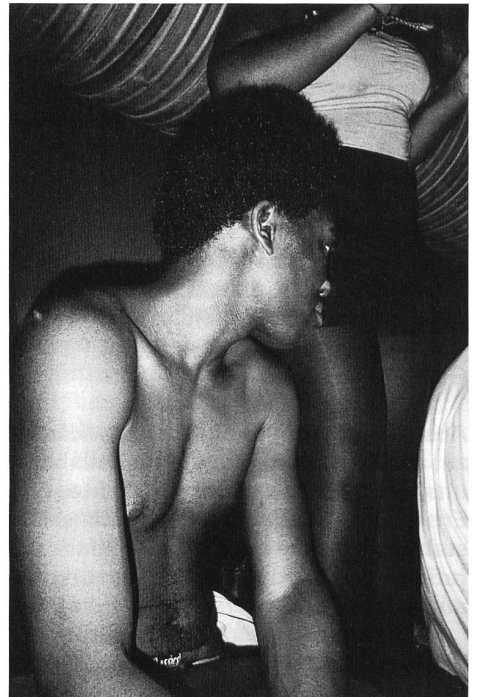
Tobias Zielony, *Mask*, aus der Serie *Maskirovka*, 2017



Georg Gatsas, *Dancer III*, 2009



Georg Gatsas, *Dancers*, 2009



Georg Gatsas, *Dancer XIII*, 2009

Nachtleben ist das andere Leben für die Einen und das alltägliche Leben für die Anderen. In der Nacht sind Profis unterwegs und Laien, Anbieterinnen und Konsumentinnen, Grossverdiener und Ausgebeutete, Getarnte und Uniformierte. Das Nachtleben wird gesucht und gefürchtet. Die Einen drängt es hin, die Anderen entkommen ihm nicht, die Dritten betrachten es am liebsten aus der Distanz.

Wie ist diese Bandbreite in einer Ausstellung zu bewältigen? Ein Ansatz könnte sich bevorzugten Orten widmen: von Clubs über Grünzonen bis zu Parkplätzen. Auch eine Untersuchung politischer und gesellschaftlicher Ausgangslagen böte reichlich Stoff und die einzelnen Szenen sowieso. Angesichts der kaum zu überblickenden Heterogenität des Themas und der vielen möglichen Herangehensweisen wählt das Fotomuseum eine schlüssige Präsentationsvariante. Gezeigt werden fünf künstlerische Positionen in fünf Räumen. Damit erhebt «Because the Night» keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern lenkt die Aufmerksamkeit auf die künstlerischen Zugänge. Jeder einzelne davon erhält sein eigenes Gewicht und kann in sich geschlossen betrachtet werden.

Verletzte Bilder

Überschneidungen und Unterschiede treten dennoch rasch zutage: Wenig überraschend ist die Grenze zwischen dokumentarischer und künstlerischer Fotografie längst aufgeweicht oder sogar gänzlich verschwunden. Wichtiger ist die persönliche Nähe zum Sujet: Wer sich dem Nachtleben nähert, wird es als Aussenstehende oder Aussenstehender schwerer haben, ein schlüssiges Bild zu erhalten. Wie sehr sich jedoch die Person hinter der Kamera den Menschen vor der Kamera nähert, wie eng sie selbst mit dem porträtierten Nachtleben verschmilzt, ist durchaus unterschiedlich und kann sich während eines länger dauernden Fotoprojektes auch ändern.

So lernte die Belgierin Bieke Depoorter ihre Protagonistin vor zwei Jahren in einer Stripteasebar kennen und fotografiert sie bis heute. Depoorter hat die Position der unbeteiligten Beobachterin längst verlassen. Das Anschauen ist ein gegenseitiger Akt geworden und die Anziehungskraft wirkt in beide Richtungen. Vom informell stattfindenden Dialog zwischen beiden Frauen erzählen auch die persönlichen, auf die Wand des Fotomuseums geschriebenen Notizen der Fotografierten.

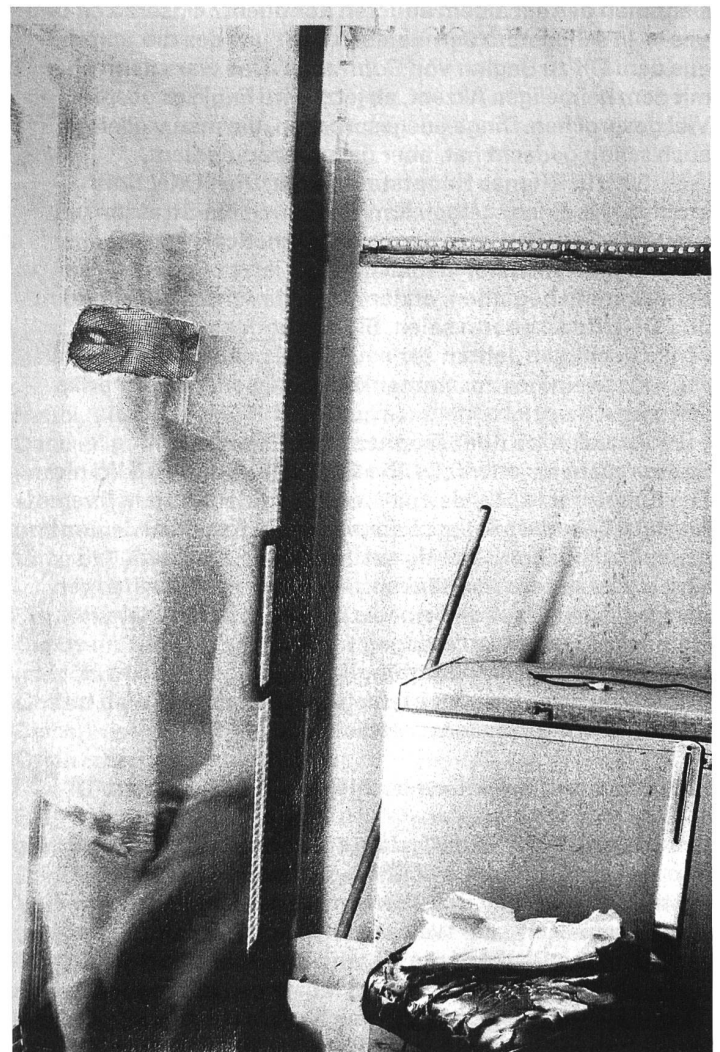
Noch enger involviert in das von ihm selbst gezeigte Nachtleben ist Thembinkosi Hlatshwayo. Der Südafrikaner ist in einem sogenannten Shebeen, einer illegalen Kneipe, in Johannesburg aufgewachsen. Nacht für Nacht hat er erlebt, wie hoher Alkoholkonsum und unsichere soziale Bedingungen in Brutalität und Verwahrlosung münden. Seine Bilder zeigen weder Taten noch Handelnde, sondern die Flecken, Lachen, Brandspuren, Schnitte, die zerbrochenen Flaschen und Subjekte. Die Fotos selbst sind verletzt, tragen Spuren von Händen, Werkzeugen, Klebstoff und liefern einen subtilen, aber nichtsdestotrotz drastischen Eindruck der Atmosphäre des Ausgeliefertseins und der Not.

London, Rio, Kiew

Auch Georg Gatsas hat in Südafrika fotografiert, das Fotomuseum stellt jedoch seinen Londoner Werkzyklus *Signal the Future* aus dem Jahr 2009 aus. Dieser steht prototypisch für den Zugang des Ostschweizers zum Nachtleben. Seit

Jahren taucht er in subkulturelle Musikszenen ein und porträtiert einerseits die dort Aktiven und hält andererseits die Stimmung in den Clubs wie auch in den Strassen davor fest. Er erweist sich als aufmerksamer Beobachter von Charakteren ebenso wie als Chronist urbaner Veränderungen. Seine analogen Fotografien sind in der Ausstellung gekonnt inszeniert, Gatsas wechselt zwischen Farbe und Schwarzweiss, mittleren und riesigen Formaten und Präsentationen gerahmt oder auf silberfarbene Wände tapeziert.

Mit Videos von Bárbara Wagner und Benjamin de Burca und den Fotografien von Tobias Zielony wird der Bogen geografisch und inhaltlich noch weiter gespannt. Die Einen inszenieren die brasilianische Popmusikbewegung Brega, der Andere fotografiert die Queer- und Techno-Szene in Kiew. Ein Motiv aus dieser Serie wurde für das Plakat ausgewählt. Gemeinsam mit dem Titel von Patti Smiths Song *Because the Night* lässt der maskierte Brillenträger viel mehr offen, als er verrät – Suggestion ist eben eines der zentralen Motive des Nachtlebens.



Thembinkosi Hlatshwayo, aus der Serie *Slaghuys*, 2018

Because the Night: bis 16. Februar, Fotomuseum Winterthur

11. Januar, 16 Uhr: Gespräch mit Andy Mösch vom Kraftfeld Winterthur über Clubkultur, Stadt- und Nachtleben.

29. Januar, 19 Uhr: Gespräch mit Anna Rosenwasser, LGBT-Aktivistin, über queere Partys und die Wichtigkeit von sicheren Orten in der Nacht. fotomuseum.ch

Help America!

Ghanas junge Musikszene erhebt in *Contradict* von Peter Guyer und Thomas Burkhalter ihre Stimme. Mit eigens für diesen Film produzierten Songs und Clips erzählen sie vom postkolonialen Kampf ihrer Generation.
Von Corinne Riedener



Was ist eigentlich los mit unserer Welt? Und mit uns? Wer bestimmt überhaupt, was los ist? Und wieso sagen so wenige etwas? Fällt alles auseinander? Und ist alles möglich? Wie sieht man das auf einem anderen Kontinent? Unsere Zeit und uns? – In schönstem Berndeutsch fragt uns das die Stimme aus dem Off zu Beginn von *Contradict*. Das wars dann aber mit dem heimeligen Akzent, ab jetzt wird Englisch gesprochen. Viel gesprochen. Dinge ausgesprochen, die man vielleicht auch schon gedacht hat, aber nicht unbedingt laut.

2013 in Ghanas Hauptstadt Accra. Die FOKN Bois streifen mit einem gelben Kanister durch die Strassen und sammeln Geld für Uncle Sam. «Help America! Help Amercia!», rufen sie. Sie müssten nämlich schon jetzt mit dem Spendsammeln beginnen, erklären sie, da Amerikas Schulden und Defizite so enorm seien. Bis das bodenschatzreiche Afrika in einigen Jahren zur neuen Weltmacht aufgestiegen sei, müsse einiges zusammenkommen, sonst sei Amerika verloren.

Provokation oder Prophezeiung? Keine Ahnung, Spass macht es jedenfalls. Die FOKN Bois, das sind Wanlov The Kubolor und M3nsa, machen nur Andeutungen: Ihre Musik sei eine Art Selbsttherapie. Ihre Witze dazu da, um gesund zu bleiben. Wichtig sei ihnen, jene Dinge laut zu sagen, die andere nur denken. Sie seien nie dazu erzogen worden, patriotisch zu sein wie die Amis, sagt Wanlov einmal, sie seien dazu erzogen worden, sich ein Visum zu organisieren, um schnellstmöglich in den Himmel, to heaven, zu kommen. Der Mann weiss genau, wie man mit dem Western Gaze, dem westlichen Blick, spielt.

Brandnew hair, brandnew society

Accra 2017. M3nsa und Wanlov, die Sängerin Adomaa und die Rapper Worlasi, Akan und Mutombo Da Poet sitzen auf farbigen Stühlen draussen und diskutieren über den Zustand Ghanas und der Welt. «Wer Geld hat, kann alle ficken», sagt Akan mit Blick auf die Eliten dieser Welt. Und Mutombo Da Poet versucht mit gesundem Menschenverstand eine Bilanz oder besser: einen Vergleich der weltweiten Misssetaten zu ziehen. Spoiler: Amerika kommt schlecht weg.

Diese Gesprächsrunde ist ein roter Faden des Films. Die Stimmung ist nicht mehr so ausgelassen wie vor vier Jahren, eher gedämpft. Die Künstlerinnen und Künstler sind wütend. Vor allem M3nsa wirkt nachdenklich. Ihr Protest sei immer noch leidenschaftlich, sagt er, aber weniger leichtfüssig. Später wird er einer Radiomoderatorin erklären, dass er die sozialkritischen Songs nach zehn Jahren endgültig

satte haben und künftig mehr Bottom Songs, mehr Arschwackelsongs machen werde, jetzt, da er Familie habe. Ernstgemeint oder nicht? On verra.

Die Männer nehmen viel Raum ein zu Beginn des Films. Dann kommt Adomaa und singt über ihre Haare, über ihre Bantuknoten, Twists und Sisterlocks. Wer reflexhaft denkt, das habe nichts mit Politik zu tun, irrt. Ihre Lyrics sind durchaus politisch zu verstehen, nicht zuletzt, weil schwarze Frauen immer noch einer Art Frisurzwang ausgesetzt sind. Bis heute wird teilweise von ihnen erwartet, dass sie ihre Haare strecken und glätten. In den USA und Südafrika sind Afros und Dreadlocks in Schulen oder am Arbeitsplatz teilweise bis heute verboten. Im Kontext des Kolonialismus und Sklavenhandels standen sie für Unvollkommenheit und Primitivität. Adomaas Haare sind darum ein wuchtiges Statement, buchstäblich.

Allgemein ist es aufschlussreich, wenn sie über Feminismus spricht. Adomaa denkt nicht in Dekaden wie viele andere das tun, sie denkt viel langfristiger und versteht sich als Teil eines grösseren, generationenübergreifenden Movements. In den nächsten tausend Jahren, das werde sie wohl nicht mehr erleben, werden die Frauen das Ruder übernommen haben, weiss sie. «Brandnew hair, brandnew Me, brandnew society» möchte man ihr am liebsten zurufen, angelehnt an ihren eigenen Refrain. Eine ebenfalls grossartige Szene, die bestens zum Thema passt: Wie die ghanaische Genderministerin die Chromosomen erklärt.

Sehenswerte postkoloniale Mischung

Und dann ist da noch das Ding mit der Kirche. Hunderte ekstatisch verzückter Frauen lauschen andächtig einem schicken Prediger. Dieser verteilt Empfängnis-Cookies, die sogar unbefleckt wirken sollen, geht es nach ihm und seiner Megakirche. Dieses Einlullen mittels Religion wird von M3nsa und den anderen immer wieder kritisiert. Nicht unbedingt der Glaube an sich. Dazu haben sie einen ziemlich abgeklärten und pragmatischen, manchmal ironischen Bezug. Deutlich wird das zum Beispiel, wenn sie mit der Pfingstgemeinde gemeinsam auf Donald Trump eindreschen. Oder wenn es in der Hook heisst: «Take my Jesus, give me something better.»

Alles in Allem zeichnet *Contradict* ein recht ambivalentes Bild von Ghana, wie der Titel schon vermuten lässt. Hier die leichtgläubige Gemeinde, dort die aufgeklärten, aktivistischen Kulturschaffenden. Hier der besorgte Boomer, dort seine Tochter Adomaa, die ein völlig anderes Arbeitsverständnis hat. Der Film stösst zahlreiche Fenster auf und lässt auch einige zerspringen. In den Scherben spiegeln sich Kapitalismus, Social Media, musikalische Kolonialisierung, Plastikwahn, Depressionen, protestantischer Arbeitsethos oder auch Sexroboter. Eine sehenswerte postkoloniale Mischung – und vor allem eine hörenswerte, sowohl textlich als auch musikalisch. M3nsa, Wanlov, Adomaa, Worlasi, Akan, Mutombo Da Poet und Poetra Asantewa haben eigens für diesen Film alle Songs geschrieben und die Videoclips dazu produziert.

Don't Stop the Dance!

Seit zehn Jahren gibt es Soul Gallen – eine Lobrede.
Von Florian Vetsch



Herr Wempe legt auf. (Bild: fb)

Wann kam ich wohl das erste Mal ans Soul Gallen im Palace, der Festhütte, die 2006 die Jungen von der Frohegg übernommen hatten? Schwer zu sagen, aber ich besuche diese Tanzveranstaltung, die 2010 ins Leben gerufen wurde, so ziemlich von Beginn an. Anfangs drückte mein Erscheinen das Durchschnittsalter noch spürbar in die Höhe, doch in den Folgejahren durchmischte sich das Publikum immer mehr. Die jüngsten Stepper zählen heute um die 16 Lenze, die ältesten gehen gegen die 70. Hier gibt es kein Ü40 oder U18. Die soziale Bandbreite reicht von Lehrlingen und Gymnasiastinnen über bürgerlich Situiertere bis hin zu alten Freaks. Ich erinnere mich an Abende, an denen Flüchtlinge im Rahmen eines Integrationsprogramms zugegen waren. Die Migrationshintergründe der Tanzenden sind divers, ihre sexuellen Orientierungen spielen keine Rolle. Soul Gallen ist eine integrative Tanzparty sondergleichen.

Das Prinzip der Abende ist einfach und rasch erklärt: Mr. Soul Gallen aka DJ Soulsonic aka Herr Wempe (d.i. Klemens Wempe aus Zürich) lädt DJs aus aller Welt ein, und abwechselnd legen sie Schallplatten auf, vornehmlich aus dem unerschöpflichen Fundus der Soul-Musik – der Titel der Veranstaltung ist Programm: St.Gallen soll für eine Nacht zur Soul City werden. Zum Sound werden Ausschnitte aus alten Filmen auf die grosse Vorhangfläche projiziert, Musik- und Tanzvideos, zumal aus den 1950er, -60er, -70er Jahren. Darüber dreht die Discokugel ihre endlosen Runden, den Raum des alten Kinos, in dem weiland Pornos und Actionfilme gezeigt wurden, mit Lichtsplittern übersäend.

Zu den von Klemens Wempe eingeladenen DJs zählen, um nur wenige zu nennen, der spirituell befeuerte Soul

Rabbi, die Body und Soul erwärmende Miss Brownsugar, Sir Dancealot, der seinem Künstlernamen alle Ehre zu erweisen weiss, DJ Fett, für den dasselbe gilt und der sich nicht untersteht, mitten im Geschehen die Turntables zu verlassen und seine zwei Zentner, mit verzücktem Gesichtsausdruck tänzelnd, durch das Publikum zu schieben.

Musikalisch geht die gespielte Musik – je nach den Vorlieben der eingeladenen DJs – in zahlreiche Richtungen. Die Ursprünge und Auswirkungen der Soul-Musik tauchen im Hörstrom der Jahre auf: Blues, Swing, Bebop, Cool Jazz, Gospel, R'n'B, Rock'n'Roll, Rockabilly, Doo-wop, Pop, Funk, Disco, Hip-Hop, Rap, Vibes aus Afrika, lateinische Rhythmen, Orientalisches, World-Music...

Die Abende, an denen es, neben der soliden Soul-Sause der Vinylisten, auch Live-Musik gibt, zählen zu meinen persönlichen Highlights. Mir unvergesslich: sweet Boogaloo-Darling Brandy Butler and The Fonxionaires oder die New Yorker Neo-Soul-Queen Nicole Willis and The Soul Investigators. Ich erinnere mich, wie das umwerfende Daptone-Duett Saun and Star eine Nummer ohne Mikrofon und musikalische Untermalung durch die Band zum Besten gab – du hättest eine Stecknadel fallen hören. Über einen der Auftritte des legendären Lee Fields im Rahmen der Soul Gallen-Tanznächte habe ich fürs «Tagblatt» vom 26. März 2012 einen Nachklang geschrieben, in welchem es u.a. heisst:

«Aus dem Album *My World* (2009) bringt Fields alsbald den Hit *Ladies*. Darin versichert er, dass er alle Frauen liebe, die kleinen, die grossen, die schmalen, die starken, die hellen, die dunklen – «all ones». Fields entpuppt sich als charismatischer Entertainer, wenn er spontan aus dem Publikum eine

Frauenstimme zum Mitsingen erweckt. Ist das nicht der Beweis für diesen anderen neuen Titel: *I Still Got It?* Ausgefuchste Tanzeinlagen weiss der Sänger mit funkensprühendem Charme ebenso einzulegen wie stimulierende Fragen: «Are you happy?» Alle schreien. Feuerzeuge gehen an. Das Publikum singt den Refrain von *Love Comes and Goes* mit. Eine Dame reicht Fields ihren schwarzen BH auf die Bühne ...»

So verbindet denn Soul spirituelle mit sexueller Energie. Soul hebt den Dual von Körper und Geist auf. Soul beflügelt und erdet zugleich. Soul macht ganz. Soul heilt. Und Soul ist, nicht zu vergessen, politisch: Diese Songs erzählen einen Teil der Geschichte der afroamerikanischen Selbstermächtigung, zu welcher sie selbst beigetragen haben. Vor allem aber fährt Soul teuflisch in die Knie, gibt dir das Ziehen unter den Füssen, lässt das Becken kreisen, die Schultern rollen, die Arme sich zum imaginären Flug ausbreiten; Soul bringt dich unwiderstehlich zum Tanzen. «Trägt doch der Tänzer sein Ohr – in seinen Zehen.» (Nietzsche)

Und Soul Gallen ist im Begriff, das 10-jährige Bestehen am Freitag, den 24. Januar 2020, zu feiern.

Jessas!

Was verbinde ich nicht alles mit diesen Abenden? Glückliche Stunden mit meiner Frau, unendliches Abtanzen mit meinen Töchtern und ihren Freunden, ekstatisches Drehen, Schreien und Stampfen mit meinen Maturandinnen und Maturanden, heiteres Gleiten über den Dance Floor mit Jugendbekanntschaften ... Ich selbst tauche an den Soul Gallen-Abenden meistens recht pünktlich um 22 Uhr zur Türöffnung auf, lasse mir an der Bar ein grosses Lager zapfen und lausche mich langsam in die eingespielten Rhythmen ein, beginne zu wippen, an meinem Bier nuckelnd, manchmal mit anderen Gästen plaudernd, manchmal ruhig für mich. Derweil brechen die ersten Stepper das Eis. Diesen Moment liebe ich: die Verwandlung der alltäglichen Bewegungen in die nicht-alltäglichen des freien Tanzens. Ich mische mich bald unter sie. Oft verausgabe ich mich dabei im dionysischen Veits-Dienst. Ich erhitze mich dermassen, dass ich mich nach zwei Stunden wie nach einem harten Spinning-Training anfühle, so, als käme ich gerade mitsamt den Kleidern aus der Dusche ... Nach Mitternacht, wenn die Tanzfläche für meinen Geschmack arg voll wird, trolle ich mich, bahnass in Mantel, Schal und Hut gehüllt, mache mich vom Acker und schnappe das letzte Bähnlein heimwärts ... Die getankte Energie hält jeweils noch ein paar Tage an, die innere seelische Lockerung, die psychische Entspannung, die das freie Tanzen, das Befolgen der eigenen motorischen Impulse zum Rhythmus der Musik, hervorgerufen hat: das gute offene Gefühl in der Brust ...

Und Mr. Soul Gallen? Klemens Wempe, dessen Sounds schon so manche Lesung von mir und anderen untermalt haben, ist ein lakonisch gestimmter Mensch mit dem Herz auf dem rechten Fleck (dem linken). Er erscheint zu all seinen Sets aufgeräumt: cool, calm and collected, trägt Anzug und Krawatte, auch noch morgens um vier. Er ist bekannt dafür, angespielte Songs stets auszuspielen. Respekt! Beat ist sein Leben. Ihm gebührt ein grosser Dank dafür, dass er nun seit zehn Jahren regelmässig für ein natürliches Hoch – «a natural high» – in der Festhütte zu St.Gallen sorgt. Die Einwohner der Saint Soul City freuen sich auf die nächste Dekade unter Klemens Wempes inspirierender Ägide!

Lyrik im Doppel: Brechtbühl und Aebli

Beat Brechtbühl ist nicht nur der Autor des *Kneuss* und Vater des *Schnüff*, er hat auch seit seinen Anfängen immer Gedichte geschrieben. Eine von ihm selbst besorgte Auswahl vor allem aus älteren, vergriffenen Bänden, dazu noch nie in Buchform gedruckte sind im vergangenen Sommer zu seinem 80. Geburtstag erschienen. Gefeierte hat man ihn zwar, seine Gedichte blieben aber weitgehend unerwähnt.

Anarchistisch

In allen diesen Poemen erweist sich Brechtbühl als das schiere Gegenteil eines hermetischen Dichters oder Autors mit einem strengen stilistischen Programm. In allen frönt er einer Sprache, wie sie ihm gewachsen unter den Schreibstift kommt. Typisch einer seiner Buchtitel: *Traumhämmer*. Und auch «Beatnik» kommt einem angesichts seiner direkten, oft spielerischen Sprache und eines persönlichen Anarchismus in den Sinn. «Ich bin dort wo Formalitäten unnötig sind», heisst es in einem Gedicht aus den 70er-Jahren. Brechtbühl schreibt über Arbeit, Reisen, Mühsale, Freuden, vor allem aber auch über Freundschaft: «Freunde reimen sich nicht». Poesie ist das eine, Freundschaft das andere. Das Leben lässt sich sowieso nur im Nachhinein in Literatur übersetzen, nachzulesen in *Das Wesen der Wirtshausgespräche* (aus den späten 90er Jahren). Wein und Gespräche haben den Gesprächspartner überwältigt, und mit Verspätung am nächsten Morgen auch den Autor: «Und ich dachte, langsam wird es auch / für mich ein / irrer / Abend».

Bei der Lektüre aus so vielen Jahren fallen dann weniger Gedichte über verschiedene Orte auf dem Erdball auf, sondern Brechtbühls wiederkehrende Gedichte über Bilder und Maler von El Greco über Caspar David Friedrich, Frans Hals, Ferdinand Hodler bis zu Adolf Dietrich. Erstaunlich aber ist das nicht, kennt man seine zweite Liebe und Begabung als Gestalter, Grafiker und Typograph.

«glücklicher ohne mich»

In dem Gedicht *Punktuell* in dem neuen Gedichtband *En passant* von Kurt Aebli heisst es: «Vom Befund, mir selber / im Weg zu stehen, / punktuell erlöst». Das könnte als Programm über dem

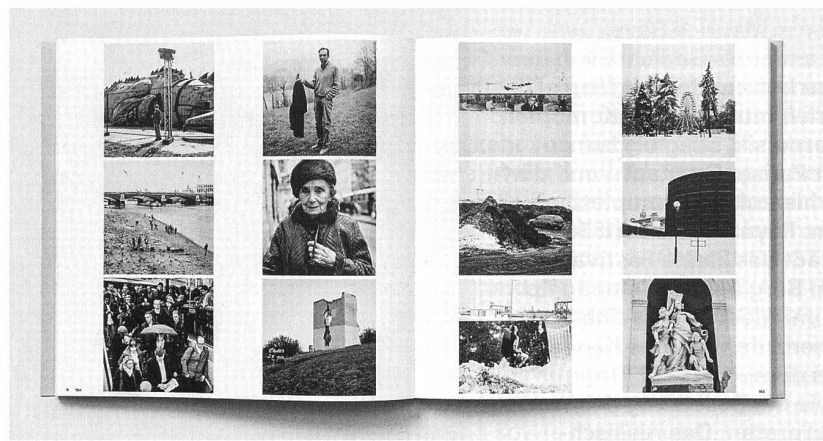
Band, aber auch ganz allgemein über dem lyrischen Oeuvre von Aebli stehen. Seine Gedichte sind seit langem dem Schweigen abgeschaut, der Lautlosigkeit abgerungen, als müsse jede Zeile der Stille und der Unscheinbarkeit entwunden werden. «ein bescheidener Bach / bespricht kaum Nennenswertes / mit sich selbst». Die Natur genügt sich selbst, sie braucht uns nicht.

Der einzelne, das Ich ist unwichtig, wir sind austauschbar: «Ich bin / nicht weniger als / Irgendwer. // Ich bin nichts / weniger / als Irgendwer»: So liest sich das in einem sprachlich gelungenen Kurzgedicht. Mitunter scheint sich das lyrische Ich sogar auflösen zu wollen: «und auch er sagt sich: / glücklicher bin ich / ohne / mich». Dagegen richtet sich der Blick immer wieder auf die Natur, ihren andauernden Umtrieb, der uns entgeht («Zeichen / für alles, was / gleichzeitig überall / in Bewegung ist») und die gleichzeitige Langsamkeit, die uns fremd bleibt. «Die Schnecke hatte die Zeit» – während der Betrachter seine Auge in ferne Höhen schweifen liess – «genutzt / das Hochplateau / erstiegen / des linken Schuhs».

Dazu gesellt sich die hartnäckige romantische Vorstellung der Versöhnung des Ich mit der Natur: «Das Plätschern eines Rinnsals / zum Beispiel / raunt mir zu, / wie ich ohne mich / bei mir / sein kann.» (Jochen Kelter)

1525 mal die Welt

Jungle Books widmet dem Fotografen Jiří Makovec ein Buch, das Schauen zur Sucht machen kann.



Ein Mensch schneidet eine Hecke. Das Normalste der Welt. Bloss ist die Hecke zu hoch. Also hat sich der Mensch aus zwei umgekippten Schubkarren und einem darübergelegten Brett ein Podest gebaut. Und einer hat hingeschaut und abgedrückt: Jiří Makovec. Die Bildlegende erklärt, wo das geschah: an einer «Seestrasse», irgendwo.

«What do you photograph?» – «Everything.» «Where would you like to go?» – «Everywhere.» So steht es im Nachwort. Jiří Makovec fotografiert, was ihm vor die Kamera kommt, wo immer er sich aufhält, *From ... To ...*, wie es der Buchtitel verspricht. Er mag die Normalität, den Alltag, und vermutlich mag er ihn deshalb, weil im vermeintlich Gewöhnlichen immer das Einmalige, nur gerade hier und jetzt Stattfindende steckt. Makovecs Buch ist voll mit diesen Sensationen des Alltäglichen, übervoll: 1525 Bilder legen Zeugnis ab vom Leben, das unablässig, rund um die Uhr und rund um den Globus, passiert.

Dieses Leben, so scheint es manchmal, hat nur darauf gewartet, dass einer wie Makovec kommt und es sieht und festhält. Zum Beispiel die zwei Frauen an einer Tramhaltestelle in den Niederlanden. Oder: wie ein älteres Paar versucht, über einen Drahtzaun zu steigen. Wie einer ein Nickerchen macht auf dem Betonporsche vor dem Kunsthaus Bregenz, wie ein Hund (immer wieder: Hunde!) vor einer Leuchtreklame eine Strasse in der chinesischen Stadt Tashkurgan quert oder ein Mensch mit Mundschutz vor einer Schulhauswand sitzt, über ihm Porträts von Marx, Engels, Lenin, Stalin, Mao und Deng Xiao Ping.

Jiří Makovec, 1977 in Prag geboren, lebt in St.Gallen, New York, in China, in Zürich – ein Globetrotter, der sich die grenzenlose Neugier auf das Leben, wie es wirklich ist, bewahrt hat. In umgekehrter Chronologie dokumentiert das Buch Aufnahmen von 2018 bis 2002. Damals, kurz nach 9/11, kommt er von Prag nach New York. Jahre später geht Makovec zurück nach Prag, dann nach Asien, 2009 taucht erstmals St.Gallen im Bild auf. Es ist das Jahr, als er in die Ostschweiz zieht, zu seiner Partnerin, der Künstlerin Jiajia Zhang, die auch das Nachwort zum Buch geschrieben hat. Makovecs Zugang zur Welt sei weder dokumentarisch noch fiktional, schreibt sie; vielmehr gehe es um den simplen Akt des Schauens. In der Fülle und Chronologie der Aufnahmen spiegle das Buch das alltägliche Tun des Fotografen und werde so auch zu einer Art Tagebuch.

Privates taucht aber nur mit höchster Diskretion auf. Gelegentlich kommen Freundinnen und Verwandte ins Bild, ganz selten bekannte Gesichter – Vaclav Havel etwa, der Künstler Roman Signer, Felix Lehner vom St.Galler Sitterwerk, immer mal wieder auch umgestürzte Statuen einstiger Herrscher.

Wer das kiloschwere Buch im LP-Format aufschlägt, gerät in einen Sog. Die insgesamt 1525 Bilder, immer sechs pro Seite, stossen unentwegt Fragen an – wo sind wir, wer ist das, was passiert da grade und warum ... ? Ihre Überdosis kann einen Bildrausch samt Schädelbrummen zur Folge haben. Aber auch das Gegenteil: wachsende Neugier und geschärfte Sinne für die «condition humaine». (Su.)

Beat Brechbühl: *Flügel der Sehnsucht. Alte und neue Gedichte*, Wolfbach Verlag, 2019, Fr. 26.90.

Kurt Aebli: *En passant. Gedichte*, Wolfbach Verlag, 2019, Fr. 26.90.

Jiří Makovec: *From ... To ...*, Jungle Books St.Gallen 2019, Fr. 58.–

jungle-books.com

Dieser Beitrag erschien auf saiten.ch.

Entdeckungen im Tiefschnee

Er studierte mit Maurice Ravel, vertonte unter anderem Gedichte von Paul Verlaine, war befreundet mit Marcel Proust, schrieb musikalische Komödien und Kammermusik, stieg bis zum Direktor der Pariser Oper auf – und dürfte dennoch hierzulande komplett unbekannt sein: Reynaldo Hahn (1874–1947).

Jetzt lädt das kleine Festival *Musique am Berg* auf der Schwägalp dazu ein, zumindest eines seiner Werke kennenzulernen: das Klavierquintett aus dem Jahr 1921. Ungewöhnlich wie die Besetzung des Werks sind die Interpreten: Das russisch-französische Quatuor Tchalik besteht aus vier Geschwistern, Louise, Sarah, Gabriel und Marc Tchalik. In der Sonntagsmatinee wird sich ihr ältester Bruder Dania als Pianist hinzugesellen. Das 2013 gegründete Quartett errang unter anderem den ersten Preis am Salzburger Mozartwettbewerb 2018.

Junge Interpretinnen und Interpreten aus dem frankophonen Raum in die Ostschweiz zu bringen, ist die Grundidee der «*Musique am Berg*», die Nicola Borra und Jürg Hochuli 2017 ins Leben gerufen haben und jetzt zum vierten Mal durchführen. Nachdem der Anlass 2019 ausnahmsweise in die Militärkantine St.Gallen emigriert war – ein Glück, wie sich herausstellte, weil er sonst im lawinengeschädigten Hotel nicht hätte stattfinden können –, kommt er jetzt zurück an den Originalschauplatz.

Brückenschläge über den «Röstigraben» sind das erklärte Ziel der Organisatoren. Gegenüber früheren Jahren (mit Patrick Kessler, Goran Kovacevic oder Appenzeller Chansons) fehlen diesmal die Ostschweizer Namen im Programm. Dafür ist umso mehr musikalisches Neuland zu entdecken. Neben dem klassischen Schlusspunkt am Sonntag mit dem Quatuor Tchalik verspricht das Samstagprogramm French-Pop mit Meimuna, einem Ensemble um die Walliser Sängerin, Gitarristin und Komponistin Cyrielle Formaz, und Songwriting mit Nicolas Fraissinet. Der in Morges geborene und in Paris wohnhafte Pianist wird als stilistisch «inclassable» und als charismatischer Musiker beschrieben. (Su.)

Musique am Berg: 18. und 19. Januar, Hotel Säntis, Schwägalp

musiqueamberg.ch

Hitchcock in St.Georgen



Szene aus Hitchcocks *The Lodger*.

Im Januar nehmen Freunde des Retro-Kinos traditionellerweise den Bus an die Demutstrasse in St.Gallen-St.Georgen. Dort finden zum inzwischen sechsten Mal die Stummfilmtage mit Livemusik auf der Wurlitzer-Orgel statt. Für einmal setzt sich Organisator Bernhard Ruchti nicht selber an die Tasten und Knöpfe; die Live-Begleitung spielen zwei britische Spezialisten für Stummfilmbegleitung, die Organisten Richard Hills und Donald MacKenzie.

Als Highlight kündigt Ruchti Hitchcocks frühes Meisterwerk *The Lodger* aus dem Jahr 1927 an. London wird von einer schrecklichen Mordserie erschüttert. Ein Unbekannter, der sich «Der Rächer» nennt, bringt serienweise junge blonde Frauen um. Die Morde geschehen immer dienstags. Und jetzt zieht ein zwielichtiger Unbekannter im Haus der Buntings und deren blonder Tochter Daisy ein ... Hitchcocks Kunst des Spannungsaufbaus bis zur Panik im Zusammenspiel mit der um Dramatik auch nicht verlegenen Kinoorgel: Das dürfte ein Freitag-Abend für Leute mit Nerven werden.

Am Samstag wird, wie bereits im Vorjahr, «An Evening with Hal Roach» gefeiert. Vom Kurzfilmspezialisten und seinen Stars, darunter Laurel & Hardy und Charley Chase, sind insgesamt vier komödiantische Filme zu sehen. Das Familienprogramm vom Sonntag steht

unter dem Motto «Polizei» mit zwei Trickfilmen von Walt Disney und Dave Fleischer. Und auch Charlie Chaplin geht in *Easy Street* (1917) unter die Polizisten.

In St.Gallen steht eine von nur drei Wurlitzer-Orgeln in der Schweiz. Hierher war sie auf Vermittlung der American Theater Organ Society gekommen, die sich für den Erhalt von Wurlitzer-Orgeln einsetzt. Das St.Galler Instrument wurde zuvor in einem Kino in der Kleinstadt La Porte im US-Bundesstaat Indiana gespielt. Dank breiter Unterstützung war es Bernhard Ruchti gelungen, das 400'000 Franken teure Instrument nach St.Gallen zu holen. 2015 wurde es mit den ersten Stummfilmtagen quasi eingeweiht, inzwischen ist es aus dem kulturellen Januarloch der Region nicht mehr wegzudenken. (Su.)

6. St.Galler Stummfilmkonzerte: 17. bis 19. Januar, Evang. Kirchgemeindehaus St.Georgen St.Gallen

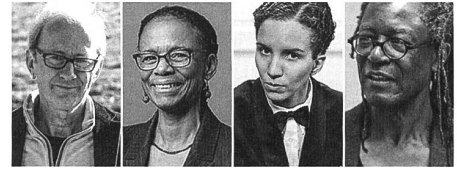
stummfilmkonzerte.ch

City Card für St.Gallen?

Jedes zweite Kind, das im Kantonsspital St.Gallen zur Welt kommt, hat Migrationshintergrund. Schon deswegen müsse man sich Gedanken darüber machen, wer künftig in unserer Gesellschaft mitreden will und kann, sagt Stadträtin Sonja Lüthi (siehe S. 31). Und: «Wir wollen eine St.Galler Partizipationskultur entwickeln, in der sich alle Bevölkerungsgruppen einbringen können und die nicht nur auf dem Papier existiert.» Wir nehmen sie gerne beim Wort und gehen noch einen Schritt weiter: Denken wir laut nach über eine St.Galler City Card!

Über das Warum, das Ob und das Wie muss natürlich diskutiert werden. Erfreulicherweise hat sich Stadträtin Sonja Lüthi bereit erklärt, beim ersten Saiten-Schalter 2020 über die Themen dieser Saiten-Ausgabe, über Urban Citizenship, Partizipation, Recht auf Rechte und eine City Card zu reden. Mitdiskutieren werden FHS-Dozent Dani Fels, die beiden Stadtparlamentarier Christian Huber und Jenny Heeb und weitere Stimmen. Zur gelungenen Debatte fehlt einzig noch das freudig partizipierende Publikum. Seid dabei!

15. Januar, 19 Uhr, im Kulturkonsulat an der Frongartenstrasse 9 in St.Gallen.



Ein illustres Komitee setzt sich neu für Entschädigungen für die kolonialen Vergehen mit Schweizer Beteiligung ein. Der St.Galler Aktivist HANS FÄSSLER hat es im Oktober gegründet, nach seiner Rückkehr von Antigua (der Bericht dazu: saiten.ch/schweizer-sklavereigeschichte-in-der-karibik). Der Appell heisst Swiss Committee on Slavery Reparations (SCORES). Zu den über 60 Unterzeichnenden gehören neben Namen wie Giusep Nay, Markus Imhoof, Lukas Hartmann, Annette Hug oder Jean Ziegler auch die Psychologin CARMEL FRÖHLICHER-STINES (Eidgenössische Migrationskommission) und die Künstlerin SASHA HUBER, beide mit schweizerisch-haitianischen Wurzeln. Oder KANYANA MUTOMBO, Generalsekretär der Beobachtungsstelle für Rassismus gegen Schwarze in der Schweiz. Der Appell beginnt mit den Worten: «Das jahrhundertlange Menschheitsverbrechen der Sklaverei im Rahmen der Ausbeutung der amerikanischen Kolonien durch Europa verlangt nach Anerkennung sowie ideeller und materieller Wiedergutmachung. Dies gilt auch für die Schweiz.»



Was traditionellerweise für den Jahreswechsel gilt: Es herrscht ein Kommen und Gehen. Bei der St.Galler Stiftung Suchthilfe verschwindet, wie er selber schreibt, nach 24 Jahren deren Leiter JÜRIG NIGGLI «von der Bildfläche». Und dank seinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern mit einem Notfallset, bestehend unter anderem aus einer Rechaud-Kerze, einem Basler Lächerli, einem Beruhigungstee und zwei Hanfzigaretten – um sich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen, was auch in seinem Job eine Herausforderung gewesen sei. Nachfolgerin wird ab Januar REGINE RUST.

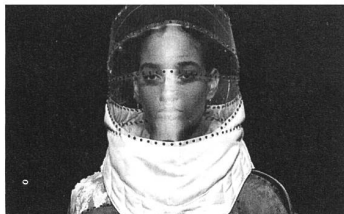


In Ausserrhoden übergibt BARBARA AUER nach neun Jahren das Präsidium der Kulturstiftung an den früheren Regierungsrat MATTHIAS WEISHAUPT. Und ein weiterer Wechsel steht im kommenden Sommer beim kantonalen Amt für Kultur in Trogen an: Die langjährige Leiterin der Kulturförderung, MARGRIT BÜRER, geht in Pension. Ihre Nachfolgerin ist im Dezember gewählt worden: URSULA STEINHAUSER, ausgebildete Archäologin und Leiterin des Seemuseums Kreuzlingen.



A propos Museum: Das Naturmuseum St.Gallen hat im Dezember den «Prix Expo» für langfristiges Engagement der Akademie der Naturwissenschaften Schweiz (SCNAT) erhalten. Der Preis sei Ansporn, «die Zeichen der Zeit beständig einzubeziehen» in die Ausstellungsarbeit, sagte Museumsdirektor TONI BÜRGIN. «Fundiertes Wissen über die Natur und ihre Zusammenhänge ist in Zeiten des Klimawandels und des Artensterbens nötiger denn je.» Womit die zwei mutmasslich wichtigsten Themen des Jahrs 2020 zumindest hier auf dem Boulevard zusammenkommen: mehr Taten fürs Klima und mehr internationale Solidarität.

Monatstipps der Magazine aus dem Basel, Bern, Liechtenstein, Luzern, Olten, Winterthur und Zug



En vogue!

Das Haus der elektronischen Künste zeigt eine vielseitige Ausstellung, die die grundlegende Transformation der kreativen Prozesse im Modebereich durch den Einbezug von Technologie, insbesondere digitale Medien, thematisiert. So sind Roboter, Hologramme, Drohnen und 3D-Drucker aus der Modebranche längst nicht mehr wegzudenken.

Making Fashion Sense
15. Januar (Vernissage 18.00 Uhr) bis 8. März, Haus der elektronischen Künste, Basel, hek.ch

Programmzeitung
Kultur im Kanton Basel

Yuima Nakazato, Harmonize Collection, 2018 (Bild: Shoji Fujii)



Lay back!

Am BeJazz-Winterfestival präsentiert der Berner Jazzclub coolen Jazz, der warme Füsse gibt. Zu hören ist etwa das Kaleidoscope String Quartet, das sich zwischen klassischer Musik und Jazz bewegt, das norwegisch-schweizerische Trio Berg (Bild), die Harfenistin Julie Campiche mit ihrem Quartett oder die asiatisch angehauchte Formation Shijin.

BeJazz-Winterfestival
16. bis 18. Januar, BeJazz Club, Bern-Liebefeld, bejazz.ch

BKA

BERNER KULTURAGENDA



Bailando!

Die besten Tänzerinnen und Tänzer Havannas, eine Starbesetzung des Circo Nacional de Cuba und eine Live-Band präsentieren eine spektakuläre Inszenierung des neuen Tanz-Musicals «Havana Nights» und entführen das Publikum nach Kuba. Höchstes tänzerisches Niveau und unglaubliche akrobatische und musikalische Darbietungen garantiert.

Havana Nights
2. Februar, 19 Uhr, SAL Schaan, havana-nights-show.de

KUL



Goethe war dichter!

Sie alle suchen in ihrem lyrischen Schaffen die Begrenzungen von Sprache und die Ränder der Wahrnehmung auf: Eva Maria Leuenberger (Bild), Thilo Krause und Levin Westermann unterhalten sich und lesen aus ihren neusten Werken. Die Poesiereihe, in Kooperation mit der Loge Luzern und dem Kulturhof Hinter Musegg, präsentiert damit die Bandbreite und Vielfalt zeitgenössischer Lyrik. Beatrice Eichmann Leutenegger führt als Moderatorin durch den Abend.

Poesiereihe Zentralschweiz
16. Januar, 19.45 Uhr, Literaturhaus Zentralschweiz, Stans, lit-z.ch

041

www.null41.ch



Grosse Sause!

Was passiert, wenn ein Kulturlokal und Konzertveranstalter zehn Jahre in zwei Nächten, auf zwei Bühnen packt und auf 15 Acts kondensiert? Eine Sause mit Konzerten von Pablo Nouvelle, One Sentence, Supervisor, Geilerasdu, Long Tall Jefferson, Wolfman, Asbest und eben: vielen mehr!

10 Jahre Coq d'Or
24. und 25. Januar, Kulturzentrum Schützenmatte, Olten, coq-d-or.ch

AUSGEHEN



Leinen los!

Packt die Kinder, Nichten, Neffen ein und ab ins Taka-Tuka-Land aka Casinotheater, um das Kulturjahr 2020 zu beginnen! Dort wird mit Papis Papa der nächste Ausflug geplant: Die Reise zum Familienschatz. Doch kurz vor der Abreise fehlt von Kapitän Langstrumpf jede Spur.

Pippi in Taka-Tuka-Land
bis 5. April, Casinotheater Winterthur, casinotheater.ch



Coucoun



Keine Lust!

Emanzipation auf Altgriechisch: Die Zuger Spilllüt gehen der Machtfrage zwischen den Geschlechtern auf den Grund und verhelfen dabei einer uralten Heldin zu neuem Feuer. Lysistrata treibt den Athener Männern die Kriegslust aus, mittels sexueller und finanzieller Verweigerung. Wie passt das in die Zeit nach Frauenstreik und MeToo? Mit deftiger Sprache und Lust an antiker Lebensfreude.

Lysistrata
18. Januar bis 15. Februar, Theater im Burgbachkeller, Zug, zuspi.ch

ZUGKultur

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbepattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org